

von Zitaten den Rezipienten – im Falle des frankophonen Schweizer Ramuz wird bei einem Werk das französische Original, bei einem anderen eine englische und wieder bei einem dritten Text eine deutsche Übersetzung herangezogen.

Das hochwertige bibliophile Äußere paart sich mit einem angenehmen Layout, auch wenn man sich den Gebrauch der neuen Rechtschreibung gewünscht hätte. So wird das oftmals inspirierende Lesevergnügen lediglich durch teils pejorativ-wertende Einschübe anderer literarischer Werke (etwa gegenüber der *Harry Potter*-Reihe der Autorin Joanne K. Rowling) getrübt, die im Gegensatz zu einer teilweise starken Aufwertung besprochener Werke und Schriftsteller stehen (erneut etwa im Falle des Schriftstellers Ramuz).

Das an manchen Stellen etwas zu sehr verklausulierte Fazit geht angesichts der unterschiedlich gewichteten Kapitel fast verloren, und so wirkt Lobsiens ambitionierter Versuch einer Jenseitsästhetik in der Gesamtbetrachtung eher wie eine lose Sammlung einzelner reizvoller Aufsätze zu einem zwar spannenden, aber viel zu weit gefassten Thema. Den gut recherchierten und spannend aufbereiteten Einzelanalysen tut dies aber keinen Abbruch – sie lassen jederzeit Lobsiens tiefe Textkenntnis und ihr fundiertes Verständnis für literaturgeschichtliche Zusammenhänge erkennen.

*Solange Landau*

Regine Strätling: *Figurationen. Rhetorik des Körpers in den Autobiographien von Michel Leiris*. München (Wilhelm Fink) 2012. 404 S.

Seit etwa vierzig Jahren entstehen zahlreiche literaturwissenschaftliche Beiträge zu Körperkonzepten und Körperdiskursen, die einer nicht minder umfangreichen Autobiographieforschung gegenüberstehen, ohne dass sich allerdings beide miteinander im Austausch befänden. Dass eine systematische Verschränkung jener Forschungsfelder bisher kaum stattgefunden hat, ist umso erstaunlicher, als mit dem Interesse am Körper sich der Blick auch auf Subjektkonstitutionen im Schreiben richtet, die sich gerade über den Körper als Ort, Kodierungs- und Projektionsfläche von Entwürfen des Selbst erschließen. Ausgehend von dieser Feststellung untersucht Regine Strätlings Studie die »Rhetorik des Körpers« in den Autobiographien des französischen Ethnologen und Schriftstellers Michel Leiris, insbesondere anhand der Werke *L'âge d'homme*, *L'Afrique fantôme* und *La règle du jeu*. Die Autorin demonstriert und analysiert dabei exemplarisch die enge Verbindung zwischen dem Schreiben über den Körper und dem sinnhaften Erschließen biographischer Ereignisse sowie der Suche nach der »Wahrheit des Selbst« (19) und leistet so einen Beitrag dazu, die Lücke zwischen Autobiographieforschung und Körpergeschichte zu schließen, indem sie für die vielschichtigen und teils gegenläufigen Interdependenzen beider Forschungsfelder sensibilisiert.

Der Körper in Leiris' autobiographischen Texten ist vor allem geprägt von Unzulänglichkeiten. Die zentrale These der Autorin ist, dass in der Körperrhetorik, die sich als Reaktion auf jene Mängel entspinnt, sichtbar wird, was sich einer mimetischen Abbildung entzieht: Gerade der mangelhafte Körper könne zum Medium einer »Kommunion von Ich und Welt« (10) werden.

Werkchronologisch beschäftigt sich die Verfasserin im ersten der beiden Teile ihrer Studie mit den autobiographischen Schriften der Zwischenkriegszeit. Parallel dazu

respektiert sie aber den Zusammenhang von erstveröffentlichtem Text und später von Leiris hinzugefügten Erweiterungen und Umwidmungen. So zeichnet sie die unterschiedlichen Verfahren des Abschließens und Öffnens der Texte durch den Autor nach, indem sie diverse Paratexte, wie die später entstandenen Vorwörter oder zahlreiche Materialien aus dem Nachlass, mit sprechakttheoretischen Überlegungen verbindet sowie die essayistischen Arbeiten, wie die Abhandlung *Miroir de la tauromachie* oder die in *Documents* veröffentlichten Beiträge, miteinbezieht (Kap. I-II).

Anhand der frühen Autobiographie *L'âge d'homme* zeigt Strätling, wie auf der Projektionsfläche des Körpers das individuelle gegen das kollektive Imaginäre ins Feld geführt wird, was mit kunsttheoretischen Überlegungen verknüpft wird (Kap. I,3-3.5). Dahinterliegende Diskurse und kulturelle Deutungsansätze, wie der der Psychoanalyse, werden im Text aufgerufen, dann aber zugunsten einer Auslagerung der Identifikation des Selbst in die Alterität des künstlerischen Artefakts – durch beschriebene Kunstwerke in den Text eingeführt – überschrieben: Weil sich das Ich einer mimetischen Abbildung entziehe, könne es lediglich in der ästhetischen Form gespiegelt werden. Im spannungsvollen Verhältnis zwischen Text und Bild, aus dessen Rezeption das Schreiben der Autobiographie selbst erst hervorgehe, werde in *L'âge d'homme* die Krisenerfahrung der sprachlichen Repräsentation mit der rhetorischen Figur der Ekphrasis kontrastiert. Die Hoffnung auf sprachliche Unmittelbarkeit in einer nicht-arbiträren Sprache, die der ekphrastische Diskurs in den Text einführe, werde sogleich wieder in einem seriellen allegorischen Leseverfahren der Bilder im Text zerschlagen, das auf eine sich der Darstellung entziehende, dahinterliegende Bedeutungsebene verweise. Der Mangel an einer greifbaren Wahrheit über das Ich und die unablässigen Versuche der Veranschaulichung sind damit zugleich Antrieb der Narration, so Strätling.

Anhand der Paratexte zu *L'âge d'homme* wendet sich Strätling der Frage nach der Verbindung von Leben und Schreiben, von Text und Welt in der Autobiographie, die Leiris selbst zwischen einer »lebensweltlichen Handlung« (119) und bloßem selbstreferentiellen Kunstwerk zu verorten sucht, zu (Kap. II,1-6). Zwischen Überlegungen zur Autobiographie als Schamritual vor dem Leser sowie dem Konzept der Inszenierung offenbart sich die Blickdynamik des Textes: Die Serie von Blicken auf Artefakte zur Spiegelung des Selbst werde überlagert vom Blick des Erzählers auf den angeblickten und zugleich blickenden Helden. Konstitutiv für das Schamritual sei dabei wiederum der Blick des Lesers auf den unzulänglichen Körper, unter dem erzählendes und erzähltes Ich zusammenfallen. Aber auch dieser Ansatz, durch den Affekt der Scham autobiographischen Text und Leben zu vereinen, wird, wie Strätling vorführt, in der Dynamik von Setzung und Zurücknahme mit dem Vorwort von 1946 von ästhetischen Reflexionen überlagert (Kap. II,7).

Klar kristallisiert sich der Körper als Schnittstelle verschiedener und sich scheinbar widersprechender Darstellungsverfahren heraus, in dem sich Schreibstrategien der Unmittelbarkeit mit Inszenierungsstrategien und Offenlegung derselben verschränken. Dies wird besonders in der Untersuchung des Reisetagebuchs *L'Afrique fantôme* deutlich (Kap. III). Darin werde, lange vor den entsprechenden Ansätzen der disziplinären Ethnographie, der Blick und der Körper des Ethnographen und seine Rolle bei der Möglichkeit von Repräsentation des Fremden hinterfragt. Die stete Suche nach einer Berührung von Ich und Welt scheitere einmal mehr auf Leiris' Forschungsreise nach Afrika, und auch eine Kompensation im Körperlichen gelinge nicht – allein die Veränderungen des eigenen Körpers durch den Kontakt mit dem Raum der Fremde bleiben

dem sich selbst beobachtenden Ich. Leiris' afrikanische Reise arbeitet die Verfasserin im Spannungsfeld primitivistischer, okkultistischer und avantgardistischer Projektionen mit den Ansätzen Batailles, Freuds, Mauss' und Lévy-Bruhls auf und stellt sie in ihren wechselseitigen Überlagerungen dar.

Zentral für Strätlings Studie ist, über die Analyse von *L'Afrique fantôme* hinaus, Iser zugleich anthropologische und ästhetische Kategorie der Inszenierung. Die ständige Suche nach einer Wahrheit über das Selbst, »eine stets im Entstehen begriffene Wahrheit« (99), zieht sich durch das Leirissche Werk, in dem alle Selbstbilder zugleich auch die Unmöglichkeit von Abbildungen bezeugen. Die Inszenierung, die »das zur Erscheinung bringt, was seiner Natur nach nicht gegenständlich zu werden vermag« (Iser 1991, 508), offenbare im figurativen Schreiben über den Körper die »exzentrische Positionalität« (Plessner) des Menschen, die durch den Darstellungsmodus der Inszenierung ernst genommen und dadurch selbst in das Abbild und Selbstbild einbezogen werde. Leiris' »Schreiben an der Grenze zur Signifikation« (212) halte die Ambivalenz in den jeweils anderen Selbstentwürfen, den stetig anderen Lesarten des Selbst und figurativen Vermittlungen aufrecht, insbesondere durch die Figur der Ironie sowie durch nachträglich hinzugefügte Paratexte, die dem Text immer neue, heterogene Lesarten mitgeben.

Im zweiten Teil ihrer Studie widmet sich die Verfasserin ausgewählten Kapiteln der Tetralogie *La règle du jeu*, von ihr u. a. auch als Suche nach einer Leben und Ästhetik vereinbarenden Regel der Darstellung verstanden, und konzentriert sich auf die Verbindung von Spiel, Körper und autobiographischem Schreiben (Kap. IV-VIII). Dabei parallelisiert sie die Räume des Sakralen, der Kunst und des Spiels miteinander und grenzt sie zugleich voneinander ab. Durch die spielerische Illusion im künstlerischen Raum des Als-ob könne eine besondere Form der Erkenntnis in einem »monde à part« (228) vermittelt werden, andererseits wird der autobiographische Raum auch zur Kompensation von Vergänglichkeit und zum Schutzraum gegen den Tod. Die repräsentationale Logik wird ersetzt durch Figurationen des Selbst, die im Sinne von Iser's Inszenierungsbegriff den Abstand zwischen Darstellung und Dargestelltem mit einbeziehen. Der Tod, als Folge der größten körperlichen Unzulänglichkeit, der Sterblichkeit, ist folglich zentrales Thema der Leirisschen Autobiographien, das sich jedweder Versprachlichung und Deutung entziehe, nicht zuletzt, da der Tod selbst nie vollständig erlebt werden kann. Zwischen Heidegger, den Positionen des Collège de Sociologie, Robert Hertz, Blanchot und der Gruppe Acéphale um Bataille wird Leiris' Todeskonzeption verortet (Kap.V und VII).

Die Suche nach einem wahren Bild des Selbst, das möglicherweise erst vom Tode her erkennbar werde, gestalte sich, wie so oft bei Leiris, als tangentielle Annäherung, die bereits in der Stierkampfpoetik als zentrales Bild fungierte. Ein geometrisches Äquivalent finde diese Poetik der Lücke in der Ellipse – deren Skizze auch das Buchcover Strätlings schmückt. Die geometrisch geschlossene und rhetorisch offene Figur, die allerdings im Akt des Lesens geschlossen werden könnte, impliziere auch den Einfall eines linken, schiefen Elements in die Reinheit einer Kreisform. Der Text – an dieser Stelle des autobiographischen Schreibens werde ihm durch Leiris längst kein Handlungspotential in der außersprachlichen Welt mehr zugetraut und auch die Figurationen des Ich werden sämtlich relativiert – wende sich dem Ungeformten und der Lücke zu, die sich der Figuration entziehe, so Strätling.

In genauer Textanalyse, einzelnen *close readings* und umfangreicher Betrachtung der Paratexte gelingt der Verfasserin eine detaillierte Untersuchung, die Ambivalenzen und gegenläufige Bewegungen in und zwischen den Texten nicht zugunsten einheitlicher Strukturen einebnet. Darüber hinaus werden die behandelten Texte in theoretische Überlegungen und ein umfassendes Geflecht historisch-anthropologischer Kontexte eingefügt, wobei der Versuchung widerstanden wird, zu weit vom Forschungsgegenstand in die Theoriedebatte abzuschweifen. Genau hier allerdings könnte man anmerken, dass diese Funktion teilweise in den umfangreichen Fußnotenapparat ausgelagert wird, in dem zahlreiche weitreichende Ausblicke und angrenzende Themen ausgeführt werden, die den Lesefluss streckenweise unterbrechen. Umso angenehmer ist der unpräzise Stil, der gänzlich ohne Floskeln und Brüche auskommt, sowie die präzise Begriffsverwendung, die durch die Konstellation der »Figurationen« des Körperlichen hindurchführt. Durch das von Strätling entwickelte »Lektüreverfahren«, das die »Dynamik der Bedeutungstiftung, -veränderung und -zurücknahme« (373) sowohl auf der Ebene der rhetorischen Vermittlung als auch im Hinblick auf die vom Text aufgegriffenen und verworfenen, persönlichen oder kulturellen Deutungsmuster nachvollzieht, enthält die vorliegende Studie über einen Beitrag zur Leiris-Forschung hinaus eine exemplarische Methode, die sowohl für die Autobiographieforschung als auch für die Geschichte des Körpers noch sehr fruchtbar zu werden verspricht.

*Elisabeth Heyne*